

Unbehaust

Bei Glenn Goulds gefeierten Bach-Interpretationen greift alles ineinander wie die Hyphen eines unsichtbaren Myzels. Selbst sein nervtötender Gesang fügt sich ein in die improvisierten kontrapunktischen Stimmen. Alles ist logisch verbunden, alles bedeutet irgendwas, alles dient dem Gefüge. Musik, die nach Innen ins eigene System verschaltet ist und nach außen ins Soziale strebt zu Stil, Begehren, Ware.

Wie diese Musik müssen in einer vernetzten Welt Systeme des Geschlechts, der Rasse, der Identität etc mit einem Geflecht aus Kategorien, Bedeutungen und Projektionen interagieren. Dahinter wirken Foucaults Apparate der Macht und die Systeme des Wissens. Die Welt wird Welt durch zu Rhizome, Querverweise, Resonanzströme. Alle haben multiple Identitäten, empören und vergleichen sich, engagieren sich in Sprach- und Statusspielen. Text und Code schreiben sich in (virtuelle) Körper ein. Im undurchdringlichen »Dickicht der Zeichen« suchen Myriaden von Wunschmaschinen sich selbst und andere. Alles schwingt in Resonanz und nie wird es still.

Die Gesetze von Masse und Schwerkraft, von Sinn und Ansehung, das Gesetz des notwendigen Grundes und der Kausalität binden alles in Kategorien. Hierarchisch geordnet kreisen Dinge und Ideen wie Satelliten um das jeweils größere Objekt. Ohne Subjekt gibt es kein Objekt: Wenn im Wald ein Baum umfällt, muss das gehört werden, sonst gibt es kein Geräusch.

Das heißt, diese Welt will Verbunden-Sein, Nähe, Austausch, Stallwärme. In der panischen Angst vor der Unbehaustheit und dem Horror vacui muss alles in Resonanz gehen. Die Kontingenz des Seins und die Undurchdringlichkeit der Dinge sind nicht zu ertragen. Die Welt soll notwendig so sein wie sie sich

für uns darstellt, wie wir sie erzählen und wie sie erzählt wird. Doch wäre auch alles ganz anders möglich. Selbst ohne uns.

Für die Nominalisten des Mittelalters waren nur Einzelobjekte real. Das Allgemeine und Verklammernde, die verbindenden Überbegriffe - wie Heimat und Stolz, Geschlecht oder Nation - waren bedeutungslose Namen. Da war keine Idee eines Steines, kein Stein-an-sich, keine »Stein-heit«, nur der jeweils einzelne, konkrete Stein - als Ding. Die Dinge sind als monolithische Entitäten unverbunden in die Welt gestellt. Damals noch hatte alles an der „participatio entis“ eines unbegreiflichen Gottes Anteil. Alles Geschaffene war metaphysisch in einem göttlichen Sein verwurzelt. Doch dieser verdunkelte Gott war außerhalb der Kategorien von Ursache, und Wirkung, Raum und Zeit. Er überstieg alle menschlichen Denkstrukturen. Zu ihm konnte man sich nicht in Relation setzen. Heute benötigen wir Identitäten oder den Diskurs. Ersatz-Konstruktionen für die Geborgenheit eines kosmischen Gefüges oder eines sinnstiftenden Gottes.

Denn wenn Diskurs und Text enden, entziehen sich die Dinge, werden im Kern unverfügbar. Nichts hallt nach, nichts schwingt mit, nichts verweist. Atemzüge, Asteroiden, Mikroben, Waschmaschinen... stehen bezugslos für sich. Dazwischen tun sich Abgründe auf. Der Mystiker Meister Eckhart beschrieb diese Distanzen als »Gott jenseits von Gott«. Wie in Jakob Böhmes Un-grund, der Voraussetzung der Welt, ist hier alles in radikaler Distanz, ehe sich die Dinge durch Gottes Werk in Licht, Welt und Beziehung entfalten.

Diesen Un-Grund, die Welt radikaler Isolation, verdrängen wir als eine Welt von Angst und Dunkelheit: So warten in Samuel Becketts *Warten auf Godot* Estragon und Wladimir auf Nichts und Niemanden. Bei Franz Kafka walten undurchdringliche totale Ordnungen, die trotz ihrer Totalität keinen Sinn ergeben. Macht und Justiz sind beliebig und sinnlos. Der moderne Mensch muss in einem totalen System wie Kafkas *Schloss* notwendig verzweifeln, da er mit schlüssigen, rationalen Entscheidungen und Kausalitäten rechnet.

Stattdessen ist er mit Undurchsichtigkeit und Willkür konfrontiert. Die Funktionsweise des Schloss' entzieht sich ihm umso mehr er zum Kern vorzudringen versucht. Ein nominalistischer Mönch dagegen, für den die Undurchsichtigkeit und Willkür der Hierarchie bzw. der göttlichen Ordnung von Beginn an gegeben sind, würde mit Demut reagieren. Seine Frustration mit spirituellen Übungen besänftigen.

Die Welt mit ihren falschen und undurchsichtigen Hierarchien, Kausalitäten und Relationen zu akzeptieren, heißt, das Nutzlose und Exzessive, das Irrationale und Un-verrechenbare, die Gewalt, den Abfall und den Tod nicht zu verdrängen. Georges Bataille nannte die Abweichungen von einer geregelten Norm die „Heterogenitäten“, die eine Gesellschaft mehr oder weniger integrieren muss. In Indien leben die Aghori, eine alte Sekte von Sadhus, im permanenten Cannabis- oder Alkoholrausch: sie reiben sich mit der Asche von Leichen ein, trinken Urin aus Menschenschädeln, essen Aas und Kot. Denn für Aghori sind alle Phänomene und Dinge gleichwertiger Ausdruck eines fundamental reinen Bewusstseins oder Gottes. Kompromisslos akzeptieren sie die Unausweichlichkeit von Vergänglichkeit und Tod und erlauben keine Hierarchien unter den Phänomenen.

Weniger drastische Modelle für die Akzeptanz des radikal Anderen finden sich bisweilen im musikalischen Denken der Moderne. Nicht zuletzt, weil die Musik mit Ereignissen oder Objekten arbeitet, die an sich schon in einer Sphäre zwischen Materialität und Opazität angesiedelt sind. Wer nicht wie Glenn Gould musikalisches Material interpretiert, verarbeitet oder verweist, lässt die Klänge zu sich kommen, dass sie atmen können, als Einzeldinge in die Welt treten. In Lachenmanns „Musique concrète instrumentale“ werden Flöten ohne Mundstück gespielt, der Geigenbogen kratzt sul legno, die Musiker klopfen auf ihre Instrumente. Statt musikalischem Sinn, tritt die physikalische Beschaffenheit des Klangs, seine Materialität, in den

Vordergrund. An Atemgeräuschen, Schaben und Klopfen lässt sich nicht mehr ablesen, was die Klänge »wollen«, »sollen« oder für irgendein Gefüge tun. Noch weniger gibt es Antworten auf die Frage, wie ist der Klang sozial einzuordnen, welche Rassifizierungen, Klassifizierungen und Sexualisierungen sind in ihn eingeschrieben. Es bleibt die schlichte Frage: „Was ist das für ein Klang?“. Diese Musik erzählt nichts mit Ausdruck oder Emotion. Sie ist ein statisch aufgeladenes Feld gleichrangiger Objekte und Ereignisse: Töne, Klangfarben, Pausen. Ähnliches gelingt Morton Feldmann mit Klängen von extremer Dauer in *Rothkos Chapel* oder den statischen Noise-Feldern von Merzbow oder Whitehouse. Musik, die nichts erzählt, sich auf nichts bezieht, keine Anspielungen erweckt, Bedeutungen auslöscht. Diese Klänge *sind* und schaffen Raum für Distanzen, Texturen und atmosphärische Verschiebungen.

Dies ist eine Pforte, die in Eugene Thackers Welt-an-sich führen kann: In jene Welt, die unabhängig von uns existiert und die wir nur fragmentarisch durch unsere gefilterte Wahrnehmung erkennen können. Welten, die existieren, aber unseren Sinnen verborgen sind, bzw. sich nur mit Hilfsmitteln unscharf erschließen lassen: Frequenzen über 20000 Hertz oder Pulsare die weiter als 46, 5 Milliarden Lichtjahre entfernt sind, der Gedanke meines Gegenübers. Wenn die Dinge nicht in unseren groben Bedeutungsnetzen hängenbleiben, lässt sich auch Thackers Welt-ohne-uns erahnen. Jene Welt also, der menschliche Existenz oder Bedeutung völlig gleichgültig ist. Die Welt-ohne-Uns, die Welt vor unserer Existenz, nach dem Absterben unserer Spezies oder in den Paralleldimensionen H.P. Lovecrafts.

Sich auf die »nackten« Dinge, das Fremde und Nichts-Bedeutende zu fokussieren, ist wie ein Bestaunen der Realität eines fremden Planeten. Man wandert durch Felsformationen, beobachtet die Tektonik, begegnet dem Erhabenen, Sublimen und Nichtigen. Statt auf Entwicklung, Narration und Spannung zu spekulieren, begnügt man sich mit Transformationen und

Erosionen. Der »Performer« des eigenen Selbst tritt von seinen Begierden zurück. Man gibt die Sehnsucht nach Nähe und Sinn auf. Diskurse und Kontexte enden, es bleiben Freiheit und Raum, Stille und Tod.

Diese mystische Sichtweise weiß, dass die Dinge sich nicht für uns interessieren. Jedes Blatt, jeder Blick, jede Strassenlaterne ist eine Entität, deren Existenz uns letztlich unverständlich bleibt. Was wir staunend an den Oberflächen wahrnehmen, sind nur Schaumkronen im Ozean des Möglichen. Ent-setzt, aus der Mitte unserer Welt gerissen, sind die Dinge nicht mehr für oder wegen uns da, sondern trotz ... Der Kosmos friert ein. Die Wolken und die Bäume, die Ratte im Hinterhof und die Träume der Liebsten — alles ist Oberfläche.

Liebe, Freundschaft, Kontakt werden zu Expeditionen in ein nicht zu erschließendes, unendlich ausgedehntes Terrain. Je genauer wir die Oberfläche der Emotion, des Körpers und des Vertrauens erkunden, desto mehr entzieht sie der Kern. Wir sind Navigatoren, die mit unzuverlässigem Besteck hantieren. Je tiefer wir mit Sprache, Musik, Kunst oder Mathematik in die Welt hinein blicken, desto unschärfer wird das Bild. Alles ist ontologisch in sich verschlossen.

Berührung bringt also keinen Kontakt, keinen Austausch, kein Durchdringen. Nichts verbindet sich, wenn Menschen, Dinge und Räume, Ereignisse und Ideen sich begegnen, nichts geht in Resonanz.

Bei jeder Berührung zweier Objekte entsteht ein neues drittes Objekt, das ontologisch genauso in sich selbst isoliert ist, wie die beiden anderen. Wenn Sonnenlicht einen Stein berührt, entsteht Wärme als drittes Objekt, das nur auf einer ganz oberflächlichen Ebene mit dem Stein und der Sonne verbunden sind. Ähnlich eines Wassertropfens, der auf heißer Platte in neue Tropfen zerspringt.

Es macht daher wenig Sinn, andere zu integrieren, zu missionieren, zu belehren, zu tolerieren etc. Denn dies alles ist letztlich unmöglich. Angemessen ist wohlwollende Ignoranz. Phänomene und Menschen werden

akzeptiert, nicht gedeutet. In der Welt der Distanzen braucht es keinen Austausch von Zeichen. In der lauten Welt der vernetzten Aufmerksamkeitsökonomie sind bewusste Ignoranz und zärtliches Desinteresse wie ein » Griff ... nach der Notbremse« (W.Benjamin). Die Revolution lässt die Welt und die anderen so wie sie sind — oder zumindest wie sie sein könnten. Nicht, wie sie erzählt werden.

Der Aufstand gegen die Welt der Menschen als selbstreproduzierende Zeichen, erzwingt Empirie im Hier und Jetzt: Nur was sich im sinnlichen Nahbereich offenbart ist relevant. Was sich dem eigenen Einfluss entzieht, betrifft nicht. Kein Resultat kann zwingend erwartet werden, man operiert nicht mit erfundenen Begriffen, Hierarchien und Kategorien. Gasexplosionen auf der Venus, die neue Netflixserie, das neue Strickkleid, ein Kuss und die Fliege am Fenster sind alles gleich fremde Dinge.

Unsere überbordende Vernetzung durch Symbole und Codes hat die Perspektiven verengt. Weil alles in Relation und Identität gezwängt ist, werden Erscheinungs- und Existenzformen beschnitten. Beinahe täglich spekuliert die Öffentlichkeit mit versessener Angstlust, wie und wann Tech-Giganten uns mit Hilfe unserer lächerlichen Sehnsüchte versklaven werden. Wenn wir diese Spiele von Aufmerksamkeitsökonomie und Bedeutungszuschreibung weiterspielen, versklaven wir uns selbst. Wir könnten aber auch einfach damit aufhören. Genau so präsent ist die Frage, wann wir mit unseren Fertigkeiten und unserem Wirtschaften die »Welt« vernichten werden und vergessen dabei, dass Schwarze Raucher, Mineralien, Deinococcus radiodurans, Pulsare, Schaben, Krähen und Ratten unbeeindruckt von unseren größtenwahnsinnigen Impulsen weiter existieren werden.

Statt dieser Paranoia könnte man auf Kategorien und Bewertung, auf Geschmack und Zweck verzichten. Statt zu handeln und zu begehren: Beobachten und existieren. Dann entscheiden die Dinge selbst:

probabilistisch, chaotisch, algorithmisch, opak etc. „Schönheit und Hässlichkeit sind zufällige, nebensächliche Etiketten.“ schreibt der Komponist Janis Xenakis. »Entscheidend ist die Kraft der Intelligenz, die sich (...) entfaltet.“

Im Verzicht auf den Anspruch willentlicher Gestaltung und Teilhabe, entsteht ein Gespür für die Evolution von Mustern und Anordnungen, von Transformationen und Textur. Der »Betrachter« mit „interesselosem Wohlgefallen“ und achselzuckender Distanz wird »cool« wie Miles Davis mit dem Rücken zum Publikum oder wie ein Zen-Meister, dessen Schwert absichtslos das Ziel trifft.

Wer der dumpfen Stallwärme der digitalen Welt entkommt, atmet die kühle Luft eines neuen Kosmos. Was an Bedeutung verloren geht, wird an Raum gewonnen. Dieser Raum ist eine Wüste ohne Fluchtpunkte. Sie ist nicht Erwartung oder Pause, nicht Hoffnung oder Option. Sie ist Abwesenheit und radikale Präsenz: absolut und kalt. Eine Welt ohne Spiegel, ohne die Echokammern der Wünsche, Vorurteile und Gewohnheiten unserer Egos. Die Setzungen der Sprache sind abgeschliffen. Man ist in der Welt, ohne zu berühren oder selbst berührt zu werden. Lukrez: „Das Universum ... ist aus zweierlei zusammengesetzt: aus Körpern und aus Leere.“

In der westlichen Welt, im kapitalistischen Realismus, zu dem sich nach Mark Fisher keine Alternative mehr denken lässt, in der Post-Histoire und Post-faktizität, im Lärm des Spektakels, hieße das: Verzicht und Abstand von Beurteilungen der Dinge und den anderen, Respekt allen biologischen und nicht-biologischen Existenzformen gegenüber, spirituelle und ritualisierte Praktiken, Fokussierung aufs Detail, Empirie, Ich-Verzicht und die Akzeptanz von Abweichung, Abfall, Tod und Gewalt. Wir können die Dinge nicht verstehen und steuern – aber wir können sie hören, begleiten, lieben. Die Aghori, gefürchtet und verachtet, genießen bei den ärmsten Teilen der

Bevölkerung in Indien großes Ansehen, denn sie sind die einzigen, die sich um die Ausgestoßenen, die Elenden, die Kranken kümmern.

Jahrhunderte haben wir in der hierarchisierten Welt der Blicke gelebt. Haben die Welt mit den Augen vermessen und beurteilt. Seither sind wir überzeugt, dass die Diskurse Realitäten erzeugen: Stattdessen begrenzt die Welt alle Zeichen. Der Fokus auf das Hören kann neue ethische Beziehungen zur Welt eröffnen. Die Ohren können nicht verschlossen werden, man kann nicht selektiv hören. Eine Ökologie der Aufmerksamkeit eröffnet sich, die nicht auf Verstehen oder Mit-Schwingen aus ist, sondern auf Vermessen.

Das hieße mutig zu sein, alles als fremd zu akzeptieren. Dem »großen Anderen« Lacans gegenüberzutreten und somit sich selbst fremd werden. So tritt das Unzerstörbare, Ewige, Absolute in die Welt. Prozesse, Frequenzen, Zeitfolgen, Wahrscheinlichkeiten, Strukturen, Texturen... Der Alltag wird zu John Cages 3'11": Jeder/Jede/Jedes ist nur ein Phänomen unter unzähligen Anderen. Wer Hoffnung brauchen sollte in dieser Welt, kann mit Thomas von Aquin hinter all den Trennungen und Distanzen einen unergründlichen Gott als die radikale Kehrseite sehen. Die unverbundenen Dinge würden dann auf einer tiefen, feinstofflichen und unerreichbaren Ebene zusammengehalten. Die größte Ferne ist die höchste Nähe, sagte Meister Eckard. Liebe/Gott/Bewusstsein wäre nicht das Offensichtliche, das Verbindende, sondern das Unsichtbare, das es allen erlaubt, getrennt zu sein, ohne auseinanderzufallen. Ein einzelner Klang könnte Teil einer Symphonie unter und oberhalb des wahrnehmbaren Spektrums sein. Wir hören Fragmente, die Teil einer Musik sind, die niemand komponiert und niemand ganz hört. Einheit, die Vielheit nicht verschmilzt, sondern trägt. Oder wir genießen, dass wir in einem kalten, bedeutungslosen Universum allein sind.

